

Diakonie und Genuss

Vortrag anlässlich des 33jährigen Jubiläums des Zweckverbands für Diakonie in den Kirchenkreisen Hersfeld und Rotenburg am 25.09. 2013 in Bad Hersfeld

(Anrede),

es ist mir gleichermaßen Ehre und Freude, zu Ihnen zum Thema „Diakonie und Genuss“ zu sprechen. Als mich die Anfrage von Frau Preiß-Völker erreichte, war ich überrascht - mit Blick auf die Wahl des Themas wie des Referenten. Denn spontan konnte ich nicht anders, als eine gewisse Spannung zwischen den Begriffen „Diakonie“ und „Genuss“ wahrzunehmen: Diakonie verbindet sich für mich mit dem Gedanken, der Absicht und Aufgabe, das Elend der Welt, Leiden von Menschen zu lindern. Wo sollte Genuss da einen Platz haben? Hier steht Arbeit vs. Freizeit und Vergnügen. Pflicht gegen Neigung Als Referenztext der Diakonie ist hier Matthäus 25, sind die Werke der Barmherzigkeit anzuführen: exemplarisch nenne ich Hungrige speisen, Durstigen zu trinken geben, Nackte zu kleiden. Diakonie geht es wenn nicht um Überwindung, so doch um Linderung von Not und um die Erfüllung von *Grundbedürfnissen* – von basic needs. Genuss hingegen verbinde ich vordergründig mit unbegrenzter, auch spontaner, sorgloser Lebensfreude, mit Überfluss. Wie mag das zusammengehen?

Doch gerade diese Spannung hat bei mir einen Assoziationsprozess angestoßen, an dem ich Sie teilhaben lasse – in der Hoffnung, dass wir danach darüber ins Gespräch kommen.

Erste Assoziation: Im vergangenen Jahr verbrachte ich einige Zeit im Krankenhaus; danach suchte mich für rund zwei Wochen täglich eine Mitarbeiterin des Ambulanten Diensts einer Diakoniestation auf: Ohne ins Detail zu gehen, kann ich sagen, dass ich diese Pflege *genossen* habe. Und schon haben wir eine erste Brücke zwischen Diakonie und Genuss geschlagen. Zugleich wird an diesem Beispiel deutlich – durchaus in Anlehnung an Matthäus 25, dass es bei Genuss um mehr als Essen und Trinken, um Oralität geht, sondern um den gesamten Körper, den gesamten Menschen, die Person als Ganze. Es geht damit bei dem Genuss um das gesamte Spektrum der Sinne, auch um Synästhesie: Mehrere Sinne werden angesprochen.

Das (legendäre) Rosenwunder einer der Protagonistinnen diakonischen Handelns, der Heiligen Elisabeth, mag hier gleichfalls als Beispiel gelten: Als Elisabeths Korb, mit Brot für die Armen gefüllt - aus niederen Beweggründen, sage ich - kontrolliert wird, finden sich dort Rosen, nicht etwa ein Stück Holz oder Ähren. Der orale Genuss wandelt sich in einen fürs Auge und den Geruchssinn.

Diakonie und Genuss – ein Erfahrungsbericht und ein *zweites* Beispiel: Deutscher Evangelischer Kirchentag 2001 in Frankfurt. Ein Freigelände, auf dem es um die Bewahrung der Schöpfung geht: Biobauernhöfe, mit dabei Hephata, bekanntermaßen *auch* Produzent von genussreichen Lebensmitteln. Hier in Frankfurt nun war Hephata mit einem Imbissstand vertreten: Bratwürste und Lammsteaks wurden verkauft. Einfach lecker, ein unbeschwerter Genuss – wenn man nicht den Blick etwas weiter auf das Gelände lenkte; denn da weideten auf dem abgezaunten Gelände des Stands eines Biobauernhofes einige niedliche weiße Lämmer. Die enge Verbindung (lebendiges) Lamm - Lammsteak, für den Städter sonst nicht so augenfällig, war unweigerlich da. Mir hat es dann doch gut geschmeckt: Gleichwohl wirft diese Duplizität die Frage auf: Kann man eigentlich nur mit schlechtem Gewissen genießen, ist Genuss überhaupt zulässig? Ich beziehe mich damit nicht auf den umgangssprachlichen Gebrauch des Wortes „Sünde“, die dann *Genuss, Sex und Kalorien*, meint. Gerade in der Perspektive der Diakonie, angesichts von Armut (auch in Deutschland), erst recht mit Blick auf die Armut in der Welt ist zu fragen: Ist Genuss zulässig? Darf das Lammsteak schmecken, ist Fleischkonsum vertretbar – angesichts der ökologischen Folgen weltweiter Fleischproduktion und mit Blick auf Massentierhaltung in unseren Breiten (Hephata lassen wir hier beiseite?) Die Diskussion um einen Veggie-Day pro Woche ist, so denke, ich, noch recht präsent.

Dürfen Christen genießen – angesichts von Armut? Die Frage ist nicht neu: als biblische Referenzstelle zitiere ich noch einmal aus dem Matthäusevangelium, ziemlich den Anfang der Passionsgeschichte (Kapitel 26) – und nun in der schönen Sprache des 18. Jahrhunderts, so wie sie Johann Sebastian Bach vertont hat: *„Da nun Jesus war zu Bethanien, im Hause Simonis des Aussätzigen, trat zu ihm ein Weib, die hatte ein Glas mit köstlichem Wasser, und goss es auf sein Haupt, da er zu Tische saß. Da das seine Jünger sahen, wurden sie unwillig und sprachen: Wozu dienet dieser Unrat? Dieses Wasser hätte mögen teuer verkauft und den Armen gegeben werden...“*

Es geht hier offenbar um eine Prioritätendiskussion: Genuss (Salbung) gegen Armenpflege, Diakonie. Was würde Jesus dazu sagen? Hier seine bekannte Antwort: *„Was bekümmert ihr das Weib? Sie hat ein gut Werk an mir getan. Ihr habet allezeit Armen bei euch, mich aber habt ihr nicht allezeit. Dass sie dies Wasser hat auf meinen Leib gegossen, hat sie getan, dass man mich begraben wird. Wahrlich, ich sage euch, wo dies Evangelium gepredigt wird in der ganzen Welt, da wird man auch sagen zu ihrem Gedächtnis, was sie getan hat.“* Die Frage nach dem „Entweder Genuss oder Diakonie“ wird hier durch die christologische Deutung gemildert – der Genuss (der Salbung) ist Vorzeichen des Leidens und des Todes (Christi).

Doch auch abseits dieser markanten christologischen Episode wird in der Bibel bekanntlich gerne genossen: Man denke an die klassischen Referenzstellen: die Hochzeit zu Kana, das Fest anlässlich der Heimkehr des verlorenen Sohnes, Abraham, der die drei Männer opulent bewirtet, oder im Hohelied, dem Fest des Genusses der Sinne, des Leibes, der Liebe. Im Buch der Psalmen, im 23. „Du bereitest vor mir einen Tisch (im Angesicht meiner Feinde), du salbst mein Haupt mit Öl und schenkest mir voll ein“ (Hier wieder die synästhetische – also viele Sinne ansprechende - Erfahrung von Genuss). Das Abendmahl – als Abschiedsmahl und zugleich als Vorgeschmack auf das himmlische Freudenmahl. Man wird schließlich auch im Vorwurf der Gegner, Jesu sei ein Fresser und Weinsäufer, bei aller vordergründiger Polemik ein Körnchen Wahrheit vermuten können: Berührungsangst mit Genuss hatte Jesus nicht. Wie aber steht es damit bei denen, die sich auf ihn berufen, ihm nachfolgen?

Ich schalte an dieser Stelle ein kurzes apologetisches Intermezzo ein. Zu einem gängigen Topos gehört der, dass durch den „Geist des Protestantismus“ mit seiner „innerweltlichen Askese“ (Max Weber) Freudlosigkeit und Sinnenfeindlichkeit in den Alltag Einzug gehalten hätten, mit Blick auf unsere Fragestellung wird man von Genussferne sprechen. Derartige Vorwürfe begegnen etwa in Peter Peters „Kulturgeschichte der Deutschen Küche“. Während der Katholizismus demnach durch strukturierte Fastentage und –zeiten eine abwechslungsreiche und raffiniertere Küche begünstigte, habe durch die Reformation eine Nivellierung der Küchenkultur eingesetzt. In diesem Zusammenhang wird auch der italienische Priester Massimo Salani zitiert, wonach Fastfood aus dem Geiste des Protestantismus entstanden ist.

Bevor dieses Urteil mit Fug und Recht kritisiert wird, mag man doch über einige beherzigenswerte Aspekte nachdenken. Vergleicht man protestantische - oder sollte ich sagen - deutsche Gepflogenheiten, so wird man einräumen müssen, dass man in Italien und Frankreich seit jeher mehr Geld und Zeit fürs Essen, ja für Genuss (Mode) auszugeben bereit ist. (Tischkultur - Der Zeitdruck ist hier freilich auch gewachsen.) Deutsche geben mehr Geld aus - für Autos. Richtig ist, dass in der katholischen und orthodoxen Kirche Askese oft auf bestimmte Zeiten begrenzt und/oder auf bestimmte Personengruppen delegiert wurde. Im Lichte oder Schatten dieser Asketen und jenseits der Fastenzeiten lässt sich dann gut genießen.

Noch einmal - Stimmt das: genussfeindlicher Protestantismus?

Ein weiteres Indiz dafür – gar mit diakonischer Konnotation? Folgender Satz ist mir ausschließlich im protestantischen Milieu begegnet: „Ich kann auch ohne Alkohol fröhlich sein.“ Man kann dem, der so spricht, nur zurufen: „Das will ich hoffen.“ Auch mir ist heute froh ums Herz, ohne bereits mit Frankenwein gegurgelt zu haben. „Ich kann auch ohne Alkohol fröhlich sein.“ Man kann diesen Satz nur ehrfürchtig bewundern, wenn er etwa im Kreis von Betroffenen in einer Runde des Blauen Kreuzes, in der Suchtberatung der Diakonie formuliert wird - oder von einem Jugendlichen, der im Kreise Gleichaltriger sich gängigen Sauf-Ritualen widersetzt. Doch als grundsätzliches Lebensmotto kann, wer so spricht, sich kaum auf den Herrn Jesus berufen. Ein gestörtes Verhältnis zur Welt und ihren Freuden, mithin zum Genuss ist hier zu ahnen.

Ein letztes Mal: Genussfeindlicher Protestantismus?

Dem ist nun - zumal in lutherischer Perspektive - vorab die Person des sinnenfrohen Reformators entgegenzusetzen, der es – zugegebenermaßen – gern derb, aber bei genauem Hinsehen auch fein mochte. Luther empfahl zudem Sinnesgenuss als Therapeutikum gegen die Tentationes (Anfechtungen) und Tenebrae (Düstere Stimmungen). Sinnesgenuss im weitesten Sinn: Essen, Trinken, Musik; Gesellschaft. Einen guten ökumenischen Rat möchte ich ergänzend noch anfügen: Kein geringerer als Thomas von Aquin empfahl gegen Melancholie („die schwarze Galle“) ein genussvolles Bad.

Genussfeindlicher Protestantismus: Schließlich lässt sich auch empirisch eine konfessionelle Abqualifizierung des Protestantismus so einfach nicht begründen. Die Küche unserer nordhessischen Heimat (evangelisch) ist bodenständig derb; die etwa des an die Evangelische Akademie Hofgeismar unmittelbar angrenzenden Gebiets des Hochstifts Paderborn (katholisch) ist es nicht minder. In ihrer Variationsbreite und der Finesse einiger Produkte gebe ich der nordhessischen Küche ausdrücklich den Vorzug. Ich sage nur „Ahle Wurscht“. Doch zurück zur Frage des Verhältnisses von Diakonie und Genuss

Kriterien für den (guten, gottgefälligen) Genuss

Im Folgenden geht es um Kriterien für einen guten, gottgefälligen Genuss. Als Leitspruch wähle ich – auch für diakonisches Handeln - den seelsorgerlichen Rat, die Lebensweisheit aus dem Buch des Predigers (9,7-9), in dem die Gleichzeitigkeit von Lust, Genuss und Mühe *so ausgesprochen wird*:

„So geh hin und iss dein Brot mit Freuden, trink deinen Wein mit gutem Mut; denn dies dein Tun hat Gott schon längst gefallen. Lass deine Kleider immer weiß sein und lass deinem Haupte Salbe nicht mangeln. Genieße das Leben mit deiner Frau, die du lieb hast, solange du das eitle Leben hast, das dir Gott unter der Sonne gegeben hat; denn das ist dein Teil am Leben und bei deiner Mühe, mit der du dich mühst unter der Sonne.“

Noch einmal:

Kriterien für den (guten, gottgefälligen) Genuss

Ich will dies unter zwei Aspekten betrachten:

- Dem Gedanken der Einfachheit
- Genuss als Synästhetisches Erleben als umfassendes Phänomen aufgefasst werden, als Lebenshaltung.

Und schließlich als summa

- Genuss sollte reflektiert und verantwortlich gelebt werden. Als Rahmen und Vorzeichen – bei einer sinnlichen und hingebungsvollen Praxis.
- Wegweisend, zumindest bedenkenswert erscheint mir hier zugleich eine Unterscheidung, die der Kirchenvater Augustinus getroffen hat: Er unterscheidet zwischen genießen und benutzen, lateinisch *frui* und *uti*. Für unsere Ohren etwas ungewohnt kann Augustinus auch davon sprechen, Gott zu genießen, was für die spirituelle Dimension einer genussvollen Diakonie durchaus bedeutsam sein kann. Genießen, *frui* – darin steckt *fructus* = Frucht. Genießen heißt dann, sich Gott ganz hinzugeben. Nutzen und benutzen (*uti* = Utilitarismus) bezeichnet demgegenüber das bloße Mittel zum Zweck.

Der einfache Genuss

Nicht zu Unrecht wird der „Einfache Genuss“ gepriesen: etwa eine Scheibe frisches Bauernbrot mit Butter, dazu ein frisch gepflückter (heimischer) Apfel – oder in seiner französischen Variante: Baguette, ein Stück Käse und ein Glas Wein. Um es mit Johann Mario Simmel zu sagen: „Es muss nicht immer Kaviar sein“ - tatsächlich nicht. Simmels Buch beginnt im Übrigen mit dem schönen Satz: „Wir Deutschen, liebe Kitty, können ein Wirtschaftswunder machen, aber keinen Salat.“ (Ich meine, das müsste doch zu ändern sein, mancherorts ist dies bereits geschehen.)

Wer meint, Genuss beginne mit Luxusprodukten wie Hummer, Gänseleber oder Kaviar, der verwechselt die Kategorien Statussymbol und Genuss. Der einfache Genuss ist zugleich Kontrapunkt zur sinnlichen Reizüberflutung, die mich etwa bei einer Weinprobe mit 15 verschiedenen Gewächsen erwartet. Die Genussfähigkeit, die differenzierende Wertschätzung wird hier überfordert. Das geht mir bisweilen auch so in Restaurants mit einer exquisiten, höchst elaborierten Küche, Die Raffinesse und Vielschichtigkeit der Zubereitung erfordert höchste Aufmerksamkeit, um der Feinheit nachzuspüren und die Komplexität der Zubereitung wahrzunehmen. Ist Genuss dann noch Genuss, wenn er anstrengend ist?

Genuss und Sinnlichkeit

Ich wechsele das Feld des Genusses – und wende mich vom Geschmacksinn der Freude und dem Genuss am Eros zu. Sie haben wahrscheinlich auch die Plakate der Anti-Aids-Kampagne gesehen, die mit dem Slogan „Machs! Aber machs mit!“ für „Wissen und Kondom“ wirbt. Gezeigt werden Gesichter von Menschen, unterlegt mit einer Ich-Aussage, die man mit dem Aussehen der Person eher nicht verbinden würde: etwa eine etwas flippig wirkende junge Frau, die behauptet „Ich will's klassisch“ (was immer man darunter verstehen mag) – oder ein eher harmloser jüngerer Mann, der sagt: „Ich will's wild!“

Unabhängig von der Frage, ob oder inwieweit diese Kampagne gelungen ist, werden wir hier nicht zuletzt für Seelsorge und Diakonie relevanten Tatsache konfrontiert, dass Menschen Genießen ganz unterschiedlich erleben. Es gibt nicht einen Weg zum Genuss.

Vom Sin des reflektierten Genusses – und seiner Grenzen

Ich habe nun dem *reflektierten* Genuss das Wort geredet. Damit meine ich vor allem das Davor und das Danach, nicht aber die institutionalisierte Dauerreflexion *beim* Genuss. Hier werbe ich dafür, loszulassen, sich der Lust und dem Genuss hinzugeben – gelegentlich sogar in der Intensität, die ein höchst reflektierter Denker und Genießer so beschrieben hat: Walter Benjamin „Denkbilder“ – den Anfang des Abschnitts mit dem lapidaren Titel „Essen“ (S. 74).

Der hat noch niemals eine Speise erfahren, nie eine Speise durchgemacht, der immer Maß mit ihr hielt. So lernt man allenfalls den Genuss an ihr, nie aber die Gier nach ihr kennen: den Abweg von der ebenen Straße des Appetits, der in den Urwald des Fraßes führt. Im Fraße nämlich kommen die beiden zusammen: die Maßlosigkeit des Verlangens und die Gleichförmigkeit dessen, woran es sich stillt. Fressen, das meint vor allem Eines: mit Stumpf und Stiel. Kein Zweifel, dass es tiefer ins Vertilgte hineinlangt, als der Genuss. So wenn man in die Mortadella hineinbeißt, wie in ein Brot, in die Melone sich hineinwühlt wie in ein Kissen, Kaviar aus knisterndem Papier schleckt und über einer Kugel von Edamer Käse alles, was sonst auf Erden essbar ist, einfach vergisst.

Man muss es wohl nicht jedes Mal so wild treiben wie von Walter Benjamin beschrieben. Aber zum Genuss gehört auch das sich fallen lassen, eine gewisse Selbstvergessenheit. Die Freude am Augenblick, die nicht durch Sinnieren, Reflektieren, Diskutieren verwässert wird. In schrecklicher Erinnerung ist mir in diesem Zusammenhang eine Tischgesellschaft in einem ausgezeichneten, auf die Zubereitung von Wildkräutern spezialisierten vegetarischen Restaurant: Am Nachbartisch räsionierte man groß und breit über die Vorzüge biologischer Lebensmittel, vegetarischer Ernährung – und vergaß darüber den Genuss der köstlichen Mahlzeit bzw. würzte ihn solcherart eher schlecht. Deshalb habe ich nur ein bedingtes Verständnis, wenn an einer Tafel viel über die Modalitäten der Zubereitung der Speisen (*The Making of*) gesprochen wird. Weniger ist hier oft mehr. Das gilt bekanntermaßen auch bei den Freuden, die die Musik und/oder die Erotik bescheren. *Post festum* lässt sich gut darüber sinnieren – ggf. auch zu zweit. .

*

Ich komme zum Schluss – nach einem kleinen Spaziergang durch den Garten des Genusses, an denen auch die Diakonie Anteil hat – oder haben sollte: wenn man sich etwa dem Motto einer ihrer größten Vertreterinnen, er bereits erwähnten Elisabeth von Thüringen anschließt: „Seht, ich habe es doch gesagt, wir wollen die Menschen froh machen.“

Im Mittelpunkt der Mensch – so lautet das Leitbild nicht weniger diakonischer Einrichtungen. Freude am Genuss gehört zum Menschen; über Zeiten und Kulturen hinweg verbindet der Genuss Menschen; Genuss ist ein anthropologisches Kontinuum. Genießen zu lernen ist somit Teil einer Lebensschule, die aufzusuchen auch der Diakonie gut ansteht, sofern sie es nicht bereits tut.

Von „Hilflosen Helfern“ sprach einst Wolfgang Schmidbauer, man kann diesen Satz auch mit dem Wort Konstantin Weckers paraphrasieren: „Wer nicht genießt, ist ungenießbar“. Das aber sei ferne! Nicht zuletzt mit Blick auf unsere Jubilarin, die Diakonie, der es gut ansteht wenn nicht Schlüssel, so doch Helferin auf dem Weg zum Genuss zu sein.